

Auf Augenhöhe

Zwischen Fräse, Flex und Bohrmaschine: Mehr als 260 Menschen mit Behinderung arbeiten in den Pidinger Werkstätten

Von Annabella Angerer-Schneider

Piding. Rudi greift sich eine schmiedeeiserne Stange und legt sie in die Presse. Mit vollem Körpereinsatz stemmt er sich gegen den Hebel und nimmt das gebogene Metall heraus. Noch einmal kurz an eine Vorlage anlegen und prüfen, ob der Winkel stimmt – fertig ist der Blumenkastenhalter.

Rudi arbeitet in der Metallabteilung der Pidinger Werkstätten. Die „Metaller“, wie sich die 28 Mitarbeiter hier nennen, sind eine bunte Truppe, die Jüngsten kommen gerade aus der Schule, der Älteste ist 62 Jahre alt. Entsprechend unterschiedlich sind auch die Anforderungen an die 24 Männer und vier Frauen, erklärt Gruppenleiter Korbinian Heckel. Zwischen Fräse, Flex und Bohrmaschine gibt es viele Handgriffe, die sitzen müssen.

Gemeinsam eine große Familie

Das schönste an seinem Job, sei die Mitarbeiter anzuleiten, sagt Heckel. Das passiere immer auf Augenhöhe. „Mir macht es Spaß, den Menschen etwas zu zeigen, ihnen etwas beizubringen.“ Zum Beispiel das Schweißen: Es gehört zu den anspruchsvollsten Aufgaben in der Schlosserei. Nur mit einem abgeschlossenen IHK-Kurs darf man an den Brenner. Das ist eine von zahlreichen Maßnahmen zur Berufsbildung, die die Mitarbeiter nutzen können. „Wir versuchen, unseren Leuten immer neue Ziele zu setzen. Sie sollen bei uns lebenslang lernen können“, sagt Markus Spiegelsberger, seit 2017 Geschäftsführer der Werkstätten.

Beim gemeinsamen Rundgang mit ihm durch die Räume in Hirschloh, wird eins klar: Die Pidinger Werkstätten sind eine große Familie. Jeder kennt jeden, auf dem Gang wechselt der Chef ein paar Worte mit den Kollegen, alle sind per Du. Schon mit einem Fuß aus der Tür der Metallabteilung, ruft ihn ein Mitarbeiter zurück. Spiegelsberger hat vergessen, die Elemente für Lattenroste zu zeigen, die hier montiert werden, rügt der Mann, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen möchte. Trotzdem führt er stolz vor, wie er

Zugstangen einzieht. Nächster Stopp: „Dienstleistung 8“. Die Pause ist gerade vorbei, es war die letzte vorm Feierabend. Schwitzend gehen alle ein letztes Mal für heute an ihre Plätze. Luisa lässt die Luft aus einem roten Gymnastikball, ihre Produktionslinie verpackt für einen Händler von Sportartikeln. Zwei Tische weiter sind die Bälle dann zusammengerollt in Kartons verstaut und fertig zum Versand. Mit insgesamt sechs Gruppen und einer Zweigstelle in Anger ist die Dienstleistung die größte Abteilung in den Pidinger Werkstätten. Gewürze und Salz, Werkzeugtaschen oder Gardinenschienen – Das meiste geht von hier aus direkt in den Handel.

Die zu den eisernen Haltern aus der Metallabteilung passenden Blumenkästen entstehen in der Schreinerei. Im Bankraum, wie eine der beiden großen Hallen dort heißt, wird emsig gehämmert, gebohrt, gestrichen und geklebt. Die Kreissäge dröhnt laut, der Geruch frisch gehobelter Kiefer hängt in der Luft, Holzstaub kitzelt in der Nase. Sepp steht an einem Tisch und schraubt Filmklappen zusammen. Zwei schwarze Leisten zieht er mit der Ratsche fest, doch es hakt an der Gelenkplatte. Gruppenleiter Georg Schneider zeigt ihm, wie er die Schrauben mit der Hand festzurrt. Klack. Mit einem satten Geräusch schlägt Sepp die Klappe zu, um zu prüfen, ob alles sitzt.

Er ist seit 33 Jahren bei der Lebenshilfe. Nach einem kurzen Zwischenstopp in der Abteilung Mikroverfilmung, die es heute nicht mehr gibt, zog es ihn in die Schreinerei. Beim Probearbeiten an der Schleifmaschine stellte er sich gut an und „dann haben sie mich behalten“. Seitdem heißt es für den 54-Jährigen einmal Schreiner, immer Schreiner. Als im Frühjahr die Werkstatt zweieinhalb Monate dicht bleiben musste, fehlte ihm das Holz und die Maschinen. „Mir war in der Notbetreuung langweilig. Ich hab oft angerufen, wann ich wieder anfangen kann.“

Wie Sepp ging es vielen der Mitarbeiter während der ersten Corona-Welle, erzählt Markus Spiegelsberger. „Gerade während der Schließung hat man gemerkt, was für ein wesentliches Element die



Film ab: Sepp zeigt, woher Filmklappen kommen – nämlich aus der Schreinerei in Piding.

Arbeit für die Menschen ist. Wir haben uns, als der Betrieb anließ, bei scheinbar fitten Mitarbeitern schwer getan, sie wieder zu aktivieren.“ Sepps Filmklappen, die ein online-Händler bestellt hat, sind nur eines von dutzenden Produkten, die die Schreinerei herstellt. Von Schaukelpferden und Puppenwiegen über Werbeaufsteller für Brauereien bis zu Obstkisten – 40 Menschen mit Behinderung verarbeiten gemeinsam 200 Kubikmeter Holz im Jahr.

Obwohl die Schreinerei mit Aufträgen gut ausgelastet ist, geht es in dem freistehenden Bau lustig zu. Regelmäßig erlauben sich die Mitarbeiter mit dem Gruppenleiter einen Scherz. Schicken ihn zur Pforte, weil er dort angeblich etwas abholen muss und frozeln, wenn er unverrichteter Dinge wieder zurück kommt. Auch wenn die Fachkräfte die Anweisungen geben und die Verantwortung tragen, steht das Miteinander im Vordergrund. „Wir sind alle Schreiner, auch ohne Gesellenbrief“, sagt Georg Schneider. In der täglichen Arbeit mache er da keinen Unterschied.

Seit 36 Jahren ist er bei der Lebenshilfe angestellt. Die meisten



Von Sammlerwert: Arzu schneidet in der Schongruppe Briefmarken aus.



Die Luft ist raus in der „Dienstleistung 8“: Luisa legt Gymnastikbälle zusammen.



Ein fast rechter Winkel: Rudi biegt Eisenstangen in der Metallabteilung in Form. – Fotos: Annabella Angerer-Schneider

der Männer und Frauen in der Schreinerei kennt der 57-Jährige, seit sie das erste Mal zur Tür herein kamen. Er hat erlebt, „wie sie zu wirklich guten Handwerkern geworden sind“. „Es gibt hier Menschen, die anfangs nicht mit dem Hammer umgehen konnten und heute reihenweise Blumenkästen zusammennageln.“ Es komme vor allem auf eins an: „Man muss ihnen etwas zutrauen, sonst bleiben sie stehen. Man muss lernen loszulassen. Das ist wie bei Eltern, die ihr Kind das erste Mal alleine über die Straße gehen lassen.“ Wann jemand weit genug ist, das sage ihm die Erfahrung, Qualität und eine pünktliche Lieferung müssen bei allen

Aufträgen aus den Pidinger Werkstätten passen. Wie klappt das, ohne die Menschen mit Behinderung zu überfordern? „Der Druck darf nicht an die Mitarbeiter weitergeben werden. Aber obwohl wir in einem beschützten Bereich sind, muss ein gewisser Ansporn da sein. Das gehört zum Fordern und Fördern“, erklärt der Geschäftsführer.

Höchstes Ziel ist dabei der Sprung in den ersten Arbeitsmarkt. Mehr als 100 Außeneinsätze bei Kooperationspartnern wie dem Hagebaumarkt oder der Brennerei Grassl haben die Mitarbeiter im vergangenen Jahr geleistet. „Aber die Vermittlung ist

schwierig“, ist Spiegelsbergers Erfahrung. „Dafür müssen viele Faktoren stimmen, angefangen von dem Menschen selbst, seinen Fertigkeiten und seiner Mobilität, bis zum Betrieb und den Arbeitskollegen“.

In der Schongruppe stehen die Stühle schon auf den Tischen. Es ist Abfahrtszeit, die meisten Mitarbeiter sitzen im Eingangsbereich auf der Couch und warten auf ihre Busse. Nur Arzu ist noch mit Schere und Briefkuverts im Werkraum zugange. Sie schneidet Briefmarken aus, die später an Händler und Sammler verkauft werden. Ob groß oder klein, Sonder- oder Auslandsmarke – mit gebütem Blick sortiert sie die Papierschnipsel. Eine Nofretete, ein Leuchtturm und ein Grüffelo landen in Windeseile in den passenden Fächern.

In gewohnter Umgebung alt werden

Plötzlich platzt Berni rein und setzt sich neben Arzu. Er schnappt sich ein paar Umschläge, noch lieber würde er allerdings Schläuche zusammenstecken. „Das kannst du morgen machen“, verspricht Gruppenleiter Thorsten Trotz. In der Schongruppe arbeiten die Menschen, die den produktionslastigen Abteilungen „nicht, noch nicht oder nicht mehr“ gewachsen sind, erklärt Trotz. So kann die Schongruppe einerseits auf Montage, Schreinerei und Co. vorbereiten. „Wir ermöglichen einen beruhigten Einstieg ins Arbeitsleben, zugeschnitten auf die Bedürfnisse des einzelnen. Hier gibt es keinen Lärm, keinen Dreck, keine schwere körperliche Arbeit, keinen Zeitdruck.“ Andererseits begegne man so dem demografischen Wandel und biete denjenigen weiter Teilhabe, die wegen ihres Alters aus anderen Abteilungen ausscheiden.

„Es ist oft ein schleichender Prozess hin zu mehr Hilfebedarf“, erklärt Markus Spiegelsberger. Um dem gerecht zu werden, sind im jüngsten Anbau Räume für die Pflege geschaffen worden. Damit die Mitarbeiter solange sie wollen dort alt werden können, wo sie Jahrzehnte nicht nur gearbeitet, sondern auch gelebt haben.

Dieser Artikel ist Teil einer Serie, die zum 50. Jubiläum der Lebenshilfe erscheint.